Amill Gorgis
(Vorsitzender der Fördergemeinschaft für eine Ökumenische Gedenkstätte für Genozidopfer im Osmanischen Reich e.V.)

Ansprache zur Vollendung der Ökumenischen Gedenkstätte für Genozidopfer im Osmanischen Reich

Sehr geehrter Archimandrit Yegishe Avetisyan,
Liebe Freundinnen und Freunde der armenischen Gemeinschaft,
Liebe Gedenk- Gemeinde,

Wir sind heute zusammen gekommen, um des Völkermordes an den Armeniern im Osmanischen Reich zu gedenken. Dieser Völkermord hat nicht nur das armenische Volk erfasst, sondern auch alle übrigen indigenen Christen: Aramäer und Griechen aus dem Pontos, aus Kleinasien und Ost-Thrakien.
Das Gedenken an das Leid, an Vertreibung und Ermordung, an Vernichtung und Zerstörung des kulturellen Erbes unseres Volkes, unserer wertvollen Handschriften und sakralen Bauten in den Jahren 1912 bis 1922 hat uns über mehr als ein Jahrhundert begleitet.

Es ist eine vererbte Erfahrung, sie gehört zu uns, sie ist gegenwärtig, sobald wir nach der Geschichte unserer Großeltern, Urgroßeltern und ihrer Angehörigen fragen. Wo haben sie gelebt? Warum lebt dort, wo sie gelebt haben, niemand aus unserer Gemeinschaft mehr? Was geschah mit all diesen Menschen und ihren Nachfahren? Diese Erfahrung ist ebenfalls ein Thema, wenn wir nach den Wirkungs- und Bildungsstätten unserer Kirchenväter, unserer Dichter und Literaten fragen; wenn wir unsere Lieder singen und danach fragen, wer sie komponiert hat und wo sie entstanden sind und warum diese Musik an den Entstehungsorten nicht mehr lebt.

Diese vererbte Erfahrung ist gegenwärtig, wenn wir in den Geschichtsbüchern lesen, dass unsere Vorfahren in einem Land lebten, das multiethnisch und multireligiös war und danach fragen, woran dieses Modell des Zusammenlebens scheiterte. Welche Ideologie war die treibende Kraft, die zur Vernichtung dieses Nebeneinanders von Menschen unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen, Sprachen und Kulturen führte?

Diese Erfahrung wirkt wie eine offene Wunde, wenn wir zu Besuch in der Heimat unserer Vorfahren sind, die Ruinen der Klöster und Kirchen besichtigen und sehen, dass von der Kultur unserer Vorfahren nur noch Steine übrig geblieben sind. Der Gesang, die Gebete, das Läuten der Glocken sind für immer verstummt. Diese vererbte Erfahrung bleibt eine offene Wunde, denn in der Heimat unserer Vorfahren fehlt heute jeder Hinweis, dass dort Jahrtausende lang Armenier, Aramäer und Griechen gelebt haben. Über das Leid unserer Vorfahren wird bewusst geschwiegen. Es ist verboten und wird zum Teil unter Strafe gestellt, wenn man offen darüber redet.

Diese vererbte Erfahrung bleibt eine offene Wunde, wenn wir erleben, wie den Schriften der Gelehrten unseres Volkes, die hier in Deutschland und in Europa selbstverständlich Gegenstand des Studiums und der Forschung sind, in dem Land, in dem sie entstanden sind, keine

Beachtung geschenkt wird. Denn damit wird fortwährend unser kulturelles Erbe totgeschwiegen.

All diese fortwährenden Gedanken haben uns, die Initiative „Mit einer Stimme sprechen“, bewogen, in dieser unserer neuen Heimatstadt Berlin nach einem Ort zu suchen, an dem wir unserem Schmerz Raum geben und ihn mit anderen teilen können. Wir sind dankbar, dass wir diesen Raum, diesen Ort, gestalten durften, um all die erwähnten Gedanken zu reflektieren. Er ist zugleich eine Anregung, um über diesen schmerzlichen Teil unserer Geschichte zu reden.

Heute, wo diese Gedenkstätte vollendet ist, blicken wir mit Dankbarkeit auf den gemeinsam zurückgelegten Weg. Lassen Sie mich die wichtigsten Stationen dieses Weges skizzieren.
Ende April 2002 hatte das Organisationskomitee „Mit einer Stimme sprechen“ zu einer dreitägigen Informations- und Kulturveranstaltung eingeladen. Das Ziel war es, die internationale Anerkennung bzw. Verurteilung der 1912-1922 an den indigenen Christen des Osmanischen Reiches begangenen Verbrechen als Völkermord zu erreichen. Diese Initiative aus Repräsentanten der betroffenen Opfergemeinschaften tagte danach regelmäßig. Es entstand bald der Wunsch nach einem öffentlichen Ort, hier in unserer Stadt, an dem Nachfahren aller Opfergemeinschaften des Völkermordes in ökumenischer Verbundenheit gedenken können.

In diesem kurzen Zeitrahmen ist es mir nicht möglich, alle Institutionen zu nennen, bei denen wir für Unterstützung vorstellig wurden. Unseren Gesprächspartnern mangelte es nicht an gutem Willen. Die Sorge, dass der Gedenkplatz im öffentlichen Raum ein beliebtes Ziel für Völkermordleugner sein könnte, förderte ihre Zustimmung jedoch nicht.
Schließlich brachte der Besuch bei der Bezirksbürgermeisterin von Wilmersdorf-Charlottenburg, Monika Thiemen, Ende 2007 den Durchbruch. Die Bezirksbürgermeisterin empfahl uns den Kontakt zur Gedenktafelkommission von Wilmersdorf-Charlottenburg aufzunehmen, der fachlich für die Genehmigung der Gedenkorte oder Tafeln zuständig ist. Die Gedenktafelkommission in der Person ihrer Vorsitzenden, Frau Dr. Suhr, nahm unsere Bitte sehr ernst. Ihr ist es zu verdanken, dass sie uns mit der Verwaltung des Luisenkirchhofs zusammengebracht hat.

2009 folgten mehrere Gespräche mit Herrn Thomas Höhne, dem Kirchhofverwalter und Landschaftsarchitekten der Luisenkirchhöfe in Charlottenburg. Herr Höhne hatte und hat immer wieder ein offenes Ohr für unser Anliegen gefunden. Seiner Weitsicht und seinem Einfühlungsvermögen ist es zu verdanken, dass wir dieses großzügige Grundstück zur Nutzung und Errichtung unserer Ökumenischen Gedenkstätte erhielten. Ich will nicht verschweigen, dass wir am Anfang sehr skeptisch waren. Eine Gedenkstätte auf dem Friedhof?! Ist es würdig genug? Den Opfern angemessen?

Liebe Gedenkgemeinde,
Als wir uns den Ort mit den drei Altären und der freien Fläche mit der Wand dazwischen anschauten, waren alle Zweifel verflogen. Das Konzept für die ökumenische Gedenkstätte war geboren: Jede Opfergemeinschaft erhält einen Altar, der zu einem Erinnerungsaltar umgewidmet werden soll. Die Wand zwischen den Altären ist der Widmungstafel vorbehalten. Das Konzept und die Voraussetzungen dafür mussten nur noch umgesetzt werden, um mit der Arbeit beginnen zu können.

Unsere Initiative musste eine juristische Person sein, damit wir beim Notar den Nutzungsvertrag unterschreiben durften. So wurde im November 2011 der Verein *Fördergemeinschaft für*

eine Ökumenische Gedenkstätte für Genozidopfer im Osmanischen Reich e.V. (FÖGG) gegründet. Der Verein wurde in die Lage versetzt, Drittmittel einzuwerben.

Herr Höhne stand uns mit Rat und Tat weiterhin zur Seite und vermittelte uns Herrn Martin Hoffmann, einen ausgewiesenen Architekten, der mit viel Geduld, Liebe und Verständnis aufnahm, was wir mit der Gedenkstätte zum Ausdruck bringen wollten. Unsere Vorstellungen versuchte er konzeptionell umzusetzen.

Die Altäre mussten restauriert werden und Institutionen gewonnen werden, die uns bei diesem Vorhaben bereit waren zu unterstützen. Dank dieser Unterstützung konnte die Restaurierung der Altäre im September 2014 abgeschlossen werden. An dieser Stelle möchte wir uns für die großzügige Unterstützung der *Deutschen Stiftung Denkmalschutz* und des Berliner Landesamts für Denkmalschutz bedanken. Ohne ihre Förderung wäre die denkmalgerechte Restaurierung der Altäre schwer möglich gewesen.
Nach Beendigung der Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten musste überlegt werden, wie und in welcher Form die Widmungstafel der Gedenkstätte gestaltet werden soll. Am 31. Mai 2015 wurde die Widmungstafel in Corten- und Edelstahl errichtet. Die ökumenische Gedenkstätte hatte sichtbar einen Namen bekommen.

Liebe Freunde, uns war von Anfang an klar, dass dieser Platz viel Raum an Gestaltungsmöglichkeiten zulässt. So wollten wir die restaurierten Altäre auch mit Inhalt füllen. Deshalb kam uns die Idee, sie so zu gestalten, dass jeder Altar ein Triptychon bildet. In der Mitte eines jeden Altars wurde das spezifische Kreuz der jeweiligen Opfer-Gemeinschaft angebracht, links und rechts auf den Seitenflügeln Ikonen der Vernichtung. 2016 wurde die Gestaltung der Altäre in dieser Form fertiggestellt. Damit war die erste von drei Bauphasen abgeschlossen.

Die zweite Bauphase umfasste die Gestaltung der Fläche vor den Erinnerungsaltären. Auf dieser Fläche sollten beschriftete quadratische Steinplatten an unsere Herkunftsorte erinnern. Die Zwischenräume sollten mit kleineren beschrifteten Steinen gefüllt werden, die an Menschen erinnern, derer wir gedenken wollen und die zu ihrer Zeit keine Grabsteine erhalten durften.

Die Kosten waren viel zu hoch, um sie nur mit privaten Spenden zu decken. Daher stellten wir einen Antrag bei der Deutschen Klassenlotterie Berlin und baten um eine Fehlbedarfsfinanzierung. Der Antrag war alles andere als ein Selbstläufer.
Ohne die gründliche Vorbereitung, viele Begleitschreiben mit Referenzen und Erläuterungen hätten wir nicht die geringste Chance auf eine Zuwendung besessen. Der Antrag enthielt eine Mappe von über 30 Seiten in zehnfacher Ausfertigung.

Die Freude war natürlich groß, als wir das Geld bewilligt bekamen. Anfang 2018 konnten die Aufträge erteilt werden, um die Beschriftung der 68 quadratischen Steinplatten in Auftrag zu geben und die Gedenkstätte mit einem festen Sockel zu umranden. Gleichzeitig suchten wir einen Platz, auf dem wir die Infotafeln für die Gedenkstätte errichten könnten. Hier hatte sich wiederholt Herr Höhne mit dem Einverständnis der Luisengemeinde großzügig gezeigt und zwei ehemalige Grabstätten gegenüber der Gedenkstätte zur Verfügung gestellt.

Auf der rechten Seite sollten die drei Infotafeln aufgestellt werden, in einer Breite von etwa fünf Metern. Dafür waren zahlreiche Vor- und Folgearbeiten erforderlich: Entfernung von tief

verwurzelten Gebüschen und Steinen, Begradigung des gepflasterten Zufahrtsweges, Verlegung eines Fundaments für die Infotafeln und Wiederaufschüttung verschiedener Erdschichten. Hätte man diese Arbeiten ausschließlich einer Baufirma überlassen, hätten sie bis zu 37.000 EUR gekostet. Da FÖGG e.V. diese Mittel nicht kurzfristig aufbringen konnte, schlugen wir einen anderen Weg ein und baten um ehrenamtliche Hilfe.

An dieser Stelle danken wir allen, die uns mit ihrer Arbeit unterstützt haben, insbesondere den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des „Camps Berlin-Charlottenburg 2“ (Ökumenische Jugenddienste) aus Afghanistan, Deutschland, Rumänien, Serbien, der Slowakei, Spanien, Tschechien, Ungarn und Weißrussland. Wir danken nicht minder herzlich den Mitgliedern aus den syrisch-orthodoxen Gemeinden Berlins. Dank gilt außerdem den Firmen Athanasios Armenious GmbH und Gebro Arik – Holz- und Bautenschutz, die uns mit Maschinen und Mitarbeitern tatkräftig unterstützten, und natürlich danken wir unserem Architekten Martin Hoffmann sowie dem Friedhofsverwalter der Ev. Luisengemeinde, Thomas Höhne, der den Bagger und den Lastwagen des Luisenkirchhofs III zur Verfügung stellte. So ist auch Geld übrig geblieben, um die Bänke bestellen zu können, die die Gedenkstätte schließlich baulich vollendet haben.

Wir sind der evangelischen Luisen-Gemeinde überaus dankbar, dass sie uns das Areal hier auf diesem Platz zur unentgeltlichen Nutzung überlassen hat; wir sind den vielen Einzelspendern, den Institutionen, Stiftungen und Kirchen dankbar, dass sie mit unserem Anliegen sympathisierten und uns bei unserem Vorhaben finanziell unterstützten. Es war ein langer aufregender Weg, den wir seit nunmehr 16 Jahren durchmessen haben. Es war aufregend, die Gedenkstätte Stück für Stück wachsen zu sehen.

Unser Dank gilt ganz besonders den privaten Spendern. Mit ihrer Spende haben sie erheblich zur Fertigstellung der Gedenkstätte beigetragen. Stellvertretend werden hier einige dieser Spender hervorgehoben:
Herr Erdal Şahin aus der Stadt Köln, Dr. Tessa Hofmann, Familie Halef aus der Schweiz, das griechische Bildungswerk *American Hellenic Education Progressive Association* (AHEPA), Herr Alber Sevinc (Beth Hadodo), der Bundesverband der Aramäer in Deutschland.

Danken möchte ich auch allen Mitstreitern, die von Beginn an sehr viele Stunden geopfert haben, um diesen Weg zu gehen. Stellvertretend für alle, die mitgeholfen haben, danke ich unseren Gründungsmitgliedern Frau Sona Eypper, Dr. Gerayer Koutcharian, Lampros und Konstantinos Savvidis, Achilles Lykos, Yevsi Gurkan, Abdo Arik und Musa Tanriver.

Heute denke ich ganz besonders an Herrn Lampros Savvidis, der nicht unter uns sein kann. Er war mit seinen Gedanken und mit allem, was er zum Gelingen dieses Projekt beitragen konnte, stets mit uns unterwegs.

Liebe Tessa, es gäbe viel zu deiner Person zu sagen, du bist außergewöhnlich, ohne dein unermüdliches Schaffen, selbstlos und oft unter dem Einsatz all deiner Kraft, hätten wir nicht das erreicht, was wir jetzt erreicht haben.
Mir bleibt nur, Danke zu sagen!
Möge diese Ökumenische Gedenkstätte ein Ort des Gedenkens, der Mahnung, des Lernen sowie des Dialogs sein, damit das, was 1915 im Osmanischen Reich geschah, nicht wieder geschieht.